Bocholter Volksblatt

Bezugspreis: Durch die Geschäftsstelle monatl. 85 Pfg., von der Post abgeholt vierteljährl. M. 2,55, durch Postboten ins Haus gebracht M. 2,97. Erscheint tägl. ausschl. des Tages nach Sonn- u. Festtagen. **Geschäftsst.:** Bocholt, Nordstr. 27 (Fernspr. 92). Rhede, J. G. Hams. Anholt Wilhelm Wolsing.

Anholter Zeitung

Organ der Zentrumspartei

Anzeigenpreis: Für Einheimische die Kleinzeile oder deren Raum 15 Pf., für Auswärtige 20 Pf. Textanzeigen kosten die Kleinzeile 50 Pf. Bei Wiederholungen entsprechender Nachlaß. Auskunft- und Angebotsgebühr 25 Pf. Bei Klage-Erhebung, Konkursen u. s. w. wird der bewilligte Nachlaß hinfällig

Amtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Aemter Rhede, Dingden, Liedern und Werth

47. Jahrgang — Donnerstag, 23 Mai 1918 — Nummer 119

Die Große Schlacht in Frankreich.

Ein Rückblick.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

III.

Die Hauptkampfgruppe, die gleich im ersten Anlaufe über alles Erwarten rasch und siegreich die feindlichen Stellungen durchbrach und binnen 10 Tagen die „Große Schlacht in Frankreich" schlug, setzte sich aus drei Armeen zusammen. Im Zentrum stand die alte Cambrai-Armee unter dem Oberbefehl des Generals v. d. Marwitz. Die Armee des Generals Otto v. Below umspannte den nördlichen Cambraibogen bis in Höhe von Arras. Die Armee v. Hutier, die sich im Raume südöstlich und nördlich der Stadt St. Quentin versammelte, lehnte sich mit dem linken Flügel bei La Fere an die Oise. Während die Armeen v. d. Marwitz und v. Below zu der Heeresgruppe des Kronprinzen von Bayern gehörten, bildete die Armee von Hutier den rechten Flügel der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen, so daß die beiden Heeresgruppen mit ihren inneren Flügeln den Angriff gemeinsam vortrieben.

Aufgabe der Stoßgruppe war der Durchbruch durch das englische Stellungssystem, dessen drei Hauptlinien einen Streifen von 12 bis 15 Kilometer Tiefe durchzogen. Da die beiden nördlichen Armeen aus der Bucht des Cambraibogens in südwestlicher Richtung, die Armee v. Hutier aber westwärts vorstießen, entstand ein konzentrischer Angriff, der im Verlauf der ersten Bewegungen durch das scharfe Vorwärtsdringen der Armee v. Hutier und durch den tapferen Widerstand der Engländer im Norden in gerader Linie gestreckt wurde. Der Plan rollte den Angriff über das von künstlichen und natürlichen Bollwerken wimmelnde Gelände der Siegfriedstellung und führte die Marschlinien der nördlichen und der mittleren Armeen in der Richtung auf Bapaume und Peronne bis an den Rand des alten Großkampfbeckens.

Am Abend des 20. März, dem Vorabend des lange vorher festgesetzten Angriffstages, war der Aufmarsch beendet. Der in der Frühe einsetzende Nebel verbarg die letzten Truppenbewegungen, und die Meldungen der den späten Glanz der Abendsonne wahrnehmenden Erkundungsflieger erreichten die feindliche Führung nicht vor sinkender Nacht. Trotzdem in der zweiten und dritten Märzwoche schönstes Frühlingswetter die Luftaufklärung begünstigte, war die Verschleierung des Aufmarsches geglückt.

Die Anhäufung einer so gewaltigen Menge von Menschen und Gerät auf engstem Raume hatte sich dank der unermüdlichen Hingabe von Führung und Truppe, von Etappe und Eisenbahn in musterhafter Ordnung vollzogen. Vom vordersten Kompagnieführer bis zum letzten Polizeisoldaten stand jeder auf seinem Posten, kannte jeder sein Marschziel.

IV.

In letzter Stunde drohten die Meldungen der Wetterwarte die Entladung des Angriffes zu verzögern. Hatte schon das Regenwetter in den letzten Tagen Felder und Kolonnenwege durchweicht, mit schwererer Sorge beobachteten die Sturmtruppen den dichten Nebel, der sich in der Nacht auf den 21. zusammenzog. Die Führung bestand auf der Durchführung.

Am 21. März, 3 Uhr 30 früh, setzte auf ganzer Front die Bekämpfung der feindlichen Artillerie ein. Von 6 Uhr 40 bewegte sich das vereinigte Feuer der Nahkampftruppen über die drei englischen Stellungen. Der Verzicht auf eine allmähliche Erschütterung der Stellungen im tagelangen Wirkungsschießen mußte durch verdoppelte Wucht der dreistündigen Feuerwoge ausgeglichen werden.

Der unvergleichlichen Stoßkraft der Infanterie ist es zu danken, wenn trotz Nebel und Schlamm schon am Abend des ersten Schlachttages die zweite feindliche Stellung teils erreicht, teils erobert, teils überschritten war. Die vordersten Gräben wurden von der tiefgegliederten Phalanx im Schutze des Nebels verhältnismäßig leicht überwunden, an den schwierigsten Punkten wie an den Südausgängen der Stadt St. Quentin verstärkten deutsche und deutsch-englische Tankgeschwader die Wucht des Stoßes. Dann aber mußte mit Hilfe der Maschinengewehre, der Minenwerfer und Batterien ein Netz von zahlreichen Stützpunkten sprungweise überwunden werden. Der Nebel, der sehr die Ueberraschung im Großen begünstigt hatte, erschwerte die Orientierung und hemmte das Tempo des Angriffes. An vielen Stellen mußte am Nachmittage, als das Wetter sich aufgehellt hatte und unsere tapferen Jagd- und Schlachtstaffeln sich über den Feind warfen, das Herankommen der sich mit bewunderungswürdigen Anstrengungen durch das verschlammte Trichtergelände vorarbeitenden Feldartillerie abgewartet werden, um stärkere Bollwerke zu bezwingen.

Den am Abend nachrückenden Divisionen folgten schier endlose Züge mit Munition beladener Kraftwagen, aus denen die leer enStaffeln der Kampfartillerie dringend benötigte Ergänzung schöpften. Den Lehren der ersten Kriegsmonate getreu, rückte auch die schwere Artillerie, wo immer das Gelände es ermöglichte, in den vorderen Gefechtsstreifen auf. Die Vorwärtsbewegung dieser Heeresmasse wurde mit Hilfe der Pioniere und Polizeitruppen reibungslos bewältigt.

Der Feind leistete den stärksten Widerstand im Norden, wo durch den Stoß der Armee v. Below die Abschnürung des Cambraibogens drohte. Aus Ervillers, Baulx-Braucourt und Doignies führte er wuchtige Gegenangriffe auf die Korps der Generale Albrecht, v. d. Borne und v. Lindequist, die bis in die Nacht im heißen Kampf um den Besitz der zweiten Stellung rangen.

Auch die Armee v. d. Marwitz stieß auf hartnäckigen Widerstand. Die nördlichen Korps erreichten beiderseits Epehy die Bahnlinie Cambrai—Peronne, das linke Flügelkorps des Generals v. Hofacker drang nördlich des Omignonbaches bis Le Verguier vor.

Die vor der Front der Armee von Hutier eingesetzten englischen Stellungsdivisionen wehrten sich ebenfalls mit großer Zähigkeit, mußten aber den deutschen Korps den Besitz wichtiger Ortschaften und Stützpunkte überlassen. Südlich des Omignonbaches wurden die feindlichen Batterienester im ersten Anlaufe überrannt. Das Korps v. Lüttwitz stieß in blutigem Kampf durch den zu einer unterirdischen Festung umgewandelten Holnon-Wald. Die Korps der Generäle v. Oettinger und v. Webern erstürmten die Ortschaften Savy, Fontaine les Clercs, Urvillers und Essigny le Grand. Gleichzeitig erzwangen von Süden her zwei Reserveregimenter und Jägerbataillone den Uebergang über die Oise und drangen, nunmehr von stärkeren Kräften gefolgt, gegen den Crozatkanal.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Kriegslage.

Die amerikanischen Vorschüsse.

England, Frankreich und Italien haben die finanzielle Hilfe der Vereinigten Staaten im letzten Jahre in immer wachsender Höhe in Anspruch genommen. Nach der Erklärung des Staatssekretärs des Schatzamtes hat der Gesamtbetrag der von der Union an ihre Alliierten geleisteten Vorschüsse bereits eine Höhe von 5764 Millionen Dollar erreicht.

Kontinentale Selbständigkeit.

Frankreich zeigt der Schweiz die Krallen. Das kleine neutrale Land soll gezwungen werden, unter dem Druck der es bedrohenden Kohlennot entweder schwere Opfer zu bringen, oder aber der Entente zu verfallen. Nachdem soeben erst Herr Wilson durch den schmählichen Bruch des Getreideabkommens der Schweiz schweren Schaden zugefügt hat, ist dieser neue Gewaltstreich Frankreichs für die Schweiz doppelt schmerzhaft. Wir hoffen, daß es ihr gelingen wird, sowohl was die Getreide-, wie was die Kohlenversorgung betrifft, von den guten Angeboten, die wir ihr uneigennützig gemacht haben, zu profitieren. An uns soll es jedenfalls nicht liegen, wenn wieder einer der europäischen Neutralen der kontinental-feindlichen Politik Englands zum Opfer fällt.

Denn darum handelt es sich auch diesmal: England hat es noch immer nicht begriffen, daß die Tage, da es nach Gutdünken den europäischen Kontinent regieren konnte, vorbei sind. Es ist dumm genug von Frankreich, daß es von sich aus dazu beiträgt, solche Illusion von der Beherrschung des europäischen Kontinents in England zu verstärken. Bei einigem guten Gedächtnis müßten sich die Herren in Paris noch leidlich daran erinnern, wie sehr Frankreich selbst unter der Tyrannis Englands gelitten hat. Indessen, sie sind so sehr geblendet von dem Revanchewahn, daß ihnen der Sinn für den natürlichen Lauf der politischen Beziehungen zwischen England und dem europäischen Kontinent schlechthin verloren gegangen ist. Und so begreifen sie nicht im Geringsten die Bedeutung, die dieser gewaltige Krieg eigentlich hat: die Festigung des Kontinents gegenüber den Hegemonie-Ansprüchen der britischen Insel. Solcher Festigung hat die Vertiefung und Erweiterung des deutsch-österreichischen Bündnisses ein weithin leuchtendes Symbol, ein Symbol, dem bei einiger politischer Vernunft auch Frankreich seine Referenz machen sollte, für das es aber leider so bald kein Verständnis aufbringen wird. Noch spukt bei den Epigonen der „grande nation" der Ruf „Rache für Sadowa", jene kurzsichtige Anschauung, der bereits der dritte Napoleon zum Opfer gefallen ist. In Wirklichkeit würde Frankreich von der Festigung des europäischen Kontinents kaum weniger gewinnen, als wir davon bereits gewonnen haben und künftighin in noch höherm Maße zu gewinnen hoffen.

Mit guter Witterung hat die „Westminster Gazette" sofort festgestellt, daß die Verhandlungen im deutschen Hauptquartier so etwas wie die Aufrichtung von Mitteleuropa bedeuten. Nervös geworden, hat das englische Regierungsblatt sogleich an die Pariser Resolution und den von ihr seinerzeit festgelegten Wirtschaftskrieg erinnert. Von uns aus legen wir auf den etwas romantischen und dehnbaren Begriff Mitteleuropa keinen besonderen Wert. Nichts ist uns gleichgültiger als das Anstreben einer europäischen Hegemonie, sei es nun im politischen oder auf den Gebieten der Wirtschaft und des Handels. Was wir wollen, ist allein die Festigung des Kontinents und zwar derart, daß er sich gegen die willkürlichen Zugriffe Englands zu wehren vermag und, unbekümmert um allen englischen Handelsneid das vollbringen kann, wozu ihn seine Leistungsfähigkeit begabt. Da nun einzelne Teile dieses europäischen Kontinents heute noch so töricht sind, die Notwendigkeit der geschichtlichen Entwicklung nicht zu begreifen, so muß uns das naturgemäß dazu bringen, von uns aus mit umso größerer Energie auf der Durchführung der für richtig und unbedingt erforderlich erkannten Politik zu bestehen. Wir sind dabei dessen gewiß, daß früher oder später auch die heute der Idee vom europäischen Kontinent gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehenden europäischen Kontinentalstaaten uns und dem deutsch-österreichischen Bündnis, so, wie es jetzt geworden ist, dankbar sein werden. Wir wollen die englischen Inseln nicht in die Luft sprengen, aber wir wollen ebensowenig, daß von dorther gierige Arme in den Bereich unserer Macht, unserer politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten hineingreifen. Erst dann werden Vorgänge wie die, unter denen jetzt die Schweiz fast zusammenbricht, nicht mehr möglich sein.

Ludendorffs Angriffsmethodik.

Ein Urteil über General Ludendorff, das von den üblichen verhetzenden Aeußerungen der Ententepresse bemerkenswert absticht, fällte „Daily Expreß" vom 25. April 1918:

An Hindenburgs Seite steht der vorsichtig abwägende Ludendorff, der darauf hält, daß jedem neuen Angriff eine geduldige und gründliche Vorbereitung vorangeht.

Zum deutsch-österreichischen Bündnis.

WTB. Wien, 19. Mai. (Meldung des Wiener K. K. Telegr.-Korr.-Bureaus.) Von unterrichteter Seite erfahren die Blätter:

Ausbau und Vertiefung des politischen und wirtschaftlichen Bündnisses mit Deutschland können selbstverständlich für die militärischen Verhältnisse nicht ohne Niederschlag bleiben. Schon als der Krieg ausbrach, boten eine nach ähnlichen Grundsätzen gehandhabte Ausbildung der Truppen und Führer und eine gleich hohe Bewertung der Manneszucht, vor allem aber eine in Bundeskriegen einzig dastehende Interessengemeinschaft die Gewähr für rasches und erfolgreiches Zusammenarbeiten. Dieses Zusammenarbeiten wurde mit der zunehmenden Verwicklung der Kriegslage immer inniger. Alles, was auf militärischem Gebiete im Kriege neu geschaffen wurde, kam den beiden Armeen in gleicher Weise zustatten. Alles, was an Ungeahntem und Unerschöpflichem dazu zu lernen war, lernten beide gemeinsam, einer von dem andern. So konnte auch die stärkste Vermischung österreichisch-ungarischer und deutscher Abteilungen die Einheit der Kriegshandlung nie und nimmer im geringsten stören. Truppen und Führer kennen einander bis in jede Einzelheit. Diese Entwicklung der Dinge bildet eine Hauptursache dafür, daß es uns möglich war, gegen eine Welt von Feinden siegreich durchzuhalten. Oesterreichische und ungarische Kommandos erhielten deutsche Truppen und deutschen Führern wurden österreichische und ungarische Divisionen unterstellt, die Einheit der Front war ohne Künstelei geschaffen. Die beiden Heeresleitungen hatten in ihr ein Kriegswerkzeug, dessen Elastizität allen Aufgaben gerecht wurde.

Gerade die gemeinsame Verteidigung, der allein das Bündnis der Mittelmächte gilt, erheischt dringend, daß die im Kriege aus den Verhältnissen geborene Einheitlichkeit des Heeres in allen für die Kampfführung in Betracht kommenden Belangen gewahrt bleibe. Dazu gehört auch eine gewisse Annäherung in Organisation, Bewaffnung und Ausrüstung, eine Annäherung, die der Materialnacherzeugung und dem Nachschub wesentlich zugute kommen wird. Nimmt man noch die gemeinsame Vorarbeit für die militärische und wirtschaftliche Mobilisierung hinzu, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß die Vereinbarung zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland durchaus auf dem Grundsatz der Zweckmäßigkeit aufgebaut sein wird, nicht auf weniger und auch nicht auf mehr.

Dem Wesen des Bündnisses der beiden Mächte entsprechend werden die militärischen Abmachungen auf dem Grundsatze vollster Parität beruhen und die beiderseitigen Souveränitätsrechte nicht beeinträchtigen. Sie werden daher selbstverständlich die beiderseitigen obersten Kommandobefugnisse in keiner Weise berühren. Ebenso selbstverständlich ist die sorgfältige Bewahrung der den beiden Heeren traditionellen Eigentümlichkeiten, die ja doch die Stärke jedes Einzelnen ausmachen und keinerlei Veränderung erleiden dürfen. Nach der Natur der Dinge handelt es sich bei den in Rede stehenden militärischen Vereinbarungen im Wesen durchweg um jene Gebiete der militärischen Exekutive, die sowohl nach österreichischem als auch nach ungarischem Gesetze verfassungsmäßig den Herrscherrechten des Kaisers und Königs als obersten Befehlshabers vorbehalten sind.

Zur Bedrohung der Schweiz

durch die Entente heißt es in der „Nordd. Allg. Ztg.": Man muß annehmen, daß die französische Regierung von vornherein gewillt war, den Abschluß zu verhindern. Welches die Gründe hierfür sind, erkennt man, wenn man sich daran erinnert, daß vor kurzem die amerikanische Regierung das deutsch-schweizerische Abkommen über die Getreideversorgung der Schweiz durch Amerika zum Scheitern brachte. Amerikas Weigerung, die deutsch-schweizerischen Abmachungen anzuerkennen, bezweckten, die Versorgung der Schweiz mit Getreide auf einem anderen Wege, als durch Frankreichs Vermittlung zu verhindern. Erst dadurch ist Frankreich in die Lage versetzt, die Not der Schweiz so auszunützen, wie es dies getan hat. Wir haben also in der amerikanischen und französischen Weigerung eine zusammenhängende Aktion zu erblicken, welche den Zweck verfolgt, das Getreidebedürfnis der Schweiz, die Grundlagen ihrer politischen und wirtschaftlichen Neutralität planmäßig auszunützen.

Die Schw.-Dep.-Ag. meldet: Die aus Paris zurückgekehrten schweizerischen Delegierten berichteten im Bundesrat über die Besprechungen mit der französischen Regierung. Ihre Darlegungen lassen eine befriedigende Lösung der strittigen Frage erwarten.

Fliegerangriffe auf Köln und Koblenz.

Köln, 21. Mai. Laut „Kölnischer Volkszeitung" hat Reichstagsabgeordneter Kuckhoff folgende Anfrage an den Reichskanzler gerichtet:

Am 18. Mai hat ein Fliegerangriff auf die Stadt Köln zahlreiche Opfer an Toten und Verwundeten gefordert. Aus den näheren Umständen geht hervor, daß es dem Feinde weniger darauf ankam, militärischen Schaden anzurichten, als vielmehr die schutzlose Bevölkerung grausam zu töten. Eine rechtzeitige Warnung der Bevölkerung hat vollständig gefehlt. Ist der Herr Reichskanzler bereit, eine Feststellung darüber zu veranlassen, weshalb und ob eine solche Warnung nicht rechtzeitig hat erfolgen können, und ob es nicht möglich ist, einen wirksameren Schutz der den feindlichen Fliegerangriffen am meisten ausgesetzten Orte herbeizuführen. Ist der Herr Reichskanzler weiter bereit, Anordnungen zu veranlassen oder Bestrebungen zu unterstützen, die den sinnlosen Mord von Frauen und Kindern durch Abmachungen internationaler Art endlich ein Ende zu machen.

WTB. Koblenz, 21. Mai. Heute nacht griffen feindliche Flieger die Stadt Koblenz an. Es wurden mehrere Bomben abgeworfen, die geringen Sachschaden verursachten. Soweit sich bis jetzt feststellen ließ, sind Tote oder Verwundete nicht zu beklagen. Die Flugabwehr trat erfolgreich in Tätigkeit.

WTB. Koblenz, 21. Mai. In der Nacht vom 20. zum 21. um 12,47 Uhr, griffen sechs feindliche Flieger die Stadt Koblenz an. Es wurden 21 Bomben abgeworfen, von denen infolge wirksamen Sperrfeuers der Flakgruppe nur zwei Bomben in das Innere der Stadt fielen. Fünf Bomben wurden über Winningen abgeworfen. Der Sachschaden ist gering. Tote oder Verwundete sind durch das sachgemäße Verhalten der Bevölkerung nicht zu beklagen. Um 2,05 Uhr war die Gefahr vorbei.

See- und Luftkrieg.

Die Aufbringung holländischer Fischdampfer.

KZ. Amsterdam, 21. Mai. Nach Meldungen aus Ymuiden sind die Fischereidampfer Ijm. 77, 125, 155 und 391 und angeblich noch zwei andere in der Nordsee am Haaksleuchtschiff von englischen Kriegsschiffen angehalten und nach englischen Häfen aufgebracht worden. Man fürchtet, daß Ijm. 331 und 362 dasselbe Schicksal gehabt haben. Der Segler Maasfluis 117 wurde in der Nacht zum Montag in der Nordsee bei Nebel von einem Kriegsschiff unbekannter Nationalität überfahren und sank. Die Mannschaft vermochte sich zu retten.

WTB. Rotterdam, 21. Mai. Wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" aus Ymuiden gemeldet wird, wurden außer dem Fischdampfer „Otono" noch die Fischdampfer „Derika 12", „Holland 5", „Pan", „Pax" und „Urania" nach England aufgebracht. Die Schleppboote „Westerschelde Sch. 50" und „Elisabeth Ym 162" werden seit Samstag vermißt. Nach einer anderen Meldung aus Ymuiden wurde der Logger M. A. 117 am Sonntagabend von einem Kriegsschiff, vielleicht von einem englischen Torpedobootzerstörer, überfahren.

Der Krieg in den Kolonien.

Die Lage in Ostafrika.

Ueber die Lage in Ostafrika liegt ein englischer Bericht vor, wonach Engländer und Portugiesen vorläufig mit ihrer Einkreisung noch nicht viel weiter gekommen sind als vor 14 Tagen. Es hat am 5. Mai ein größeres Gefecht stattgefunden, westlich von Nanungu, zwischen dem Nassa und Port Amelia am Indischen Ozean, wobei, nach der englischen Darstellung, die Entscheidung zum mindesten zweifelhaft geblieben ist. Nach einer portugiesischen Meldung sind die Portugiesen jetzt nach einigen recht mühseligen Kämpfen bis an den Lurio-Fluß herangerückt und andere portugiesische Abteilungen auch von Norden aus dem deutschen Führer v. Lettow entgegengetreten, um sein Wiedereindringen in Ostafrika zu verhindern. Die feindlichen Meldungen widersprechen sich. Jedenfalls ist aus ihnen ersichtlich, daß die Entscheidung, die bereits für die ersten Maiwochen prophezeit war, noch nicht gefallen ist. KZ.

Das österreichische Kaiserpaar in Konstantinopel.

WTB. Konstantinopel, 19. Mai. In Erwartung der heute nachmittag erfolgten Ankunft des Kaisers Karl und der Kaiserin Zita prangt die türkische Hauptstadt bei schönstem Frühlingswetter in reichem Flaggenschmuck, in den österreichischen, ungarischen und türkischen Farben, sowie in denen der anderen Verbündeten. Vor dem festlich geschmückten Bahnhofe an der Brücke und vor dem Parlament erheben sich mit Fahnen, Reifig und Blumen sowie elektrischen Lampions reich gezierte Triumphbögen mit Begrüßungsinschriften.

In Tscherkeßköj erfolgte die erste Begrüßung des Kaiserpaares durch den Wali von Adrianopel an der Spitze der Zivil- und Militärbehörden. Auf dem Bahnhof San Stefano wurden der Kaiser und die Kaiserin vom Prinzen Zia Eddin in Vertretung des Sultans und vom Wiener türkischen Botschafter Hussein Hilmi Pascha, dem gewesenen Minister des Aeußeren Riffaat Pascha und den übrigen Herren des türkischen Ehrendienstes empfangen.

WTB. Konstantinopel, 19. Mai. Bald nach der Ankunft im Yildiz-Palast stattete Kaiser Karl den kaiserlichen Prinzen Besuche ab, während die Kaiserin Zita die Besuche der kaiserlichen Prinzessinnen und Gemahlinnen der Minister empfing. — Am Abend fand im Dolma Baatsche-Palast ein Mahl im engeren Kreise statt, bei dem der Sultan zwischen dem Kaiser und der Kaiserin saß.

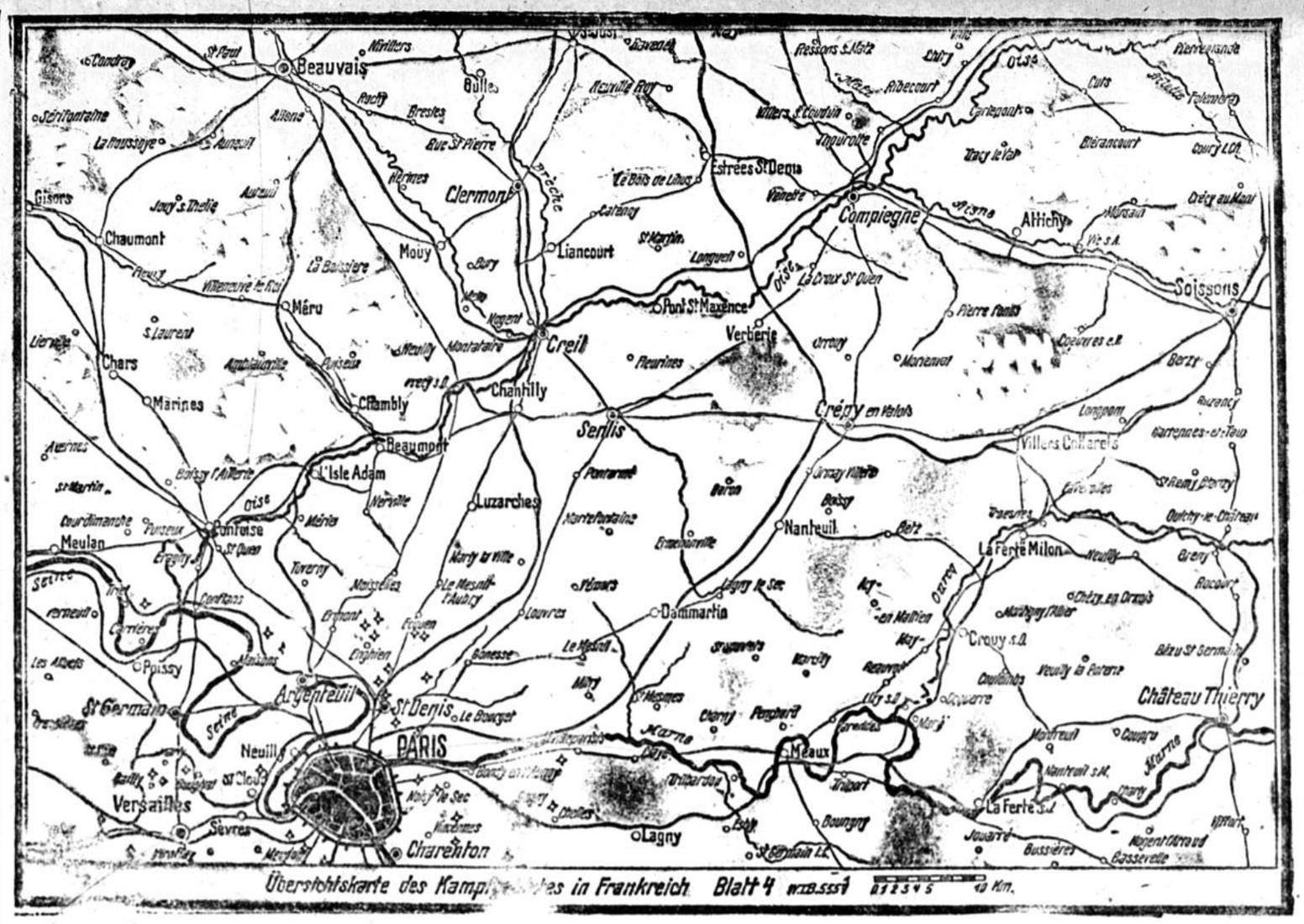
Ost[illegible]en.

Rumänen über den Bukarester Frieden.

WTB. Bukarest, 21. Mai. Bei einem Mahle, das der Kommandant der Ersten rumänischen Armee, General Grigorescu, zu Ehren des Ministerpräsidenten Marghiloman in Jassy gab, versicherte Grigorescu die rumänische Armee sei davon überzeugt, daß Marghiloman den besten Frieden erhalten habe, der unter den gegebenen Umständen zu bekommen gewesen wäre. Es sei einer der größten diplomatischen Erfolge, der die Hoffnung rechtfertige, daß Marghiloman das Land auf gutem Wege vorwärts führen werde. In seiner Antwort wies Marghiloman darauf hin, daß die Armee unvorbereitet auf der unsinnig langen Front von 400 Kilometern in den Kampf getreten sei. Sie habe aber ihre Pflicht getan. Mit Hinsicht auf die Erwerbung Bessarabiens betonte Marghiloman, daß dieses Land nicht in Kischinew, sondern bei den Friedensverhandlungen in Bukarest erworben worden sei. Marghiloman versicherte schließlich seinen Zuhörern, daß ohne Unterstützung Oesterreich Ungarns und Deutschlands Rumänien nicht um 3 Millionen Menschen und 45 000 Quadratkilometer reicher geworden wäre.

Der Verband erhebt Einspruch.

WTB. Jassy, 20. Mai. Havas. Die Gesandten der Verbandsmächte haben bei der rumänischen Regierung gegen den Artikel des Bukarester Vertrages Einspruch erhoben, der den internationalen Abmachungen über die Donauschiffahrt, deren Signatarmächte sie sind, zuwiderläuft, da diese Frage nur in dem allgemeinen Frieden nach Verständigung unter allen beteiligten Mächten geregelt werden könne. Die Gesandten machen außerdem alle Vorbehalte hinsichtlich der Folgen der vorläufigen Regelung, die bis dahin angewandt werden sollen.



Übersichtskarte des Kampf[illegible]es in Frankreich Blatt 4 M 1:300 000 0 5 10 15 20 Km.

Westfalen und Rheinland.

* Duisburg, 20. Mai. Wie mitgeteilt, ist der nach Rittmeister Freiherrn v. Richthofen erfolgreichste Kampfflieger, Fliegerleutnant Bongartz, Inhaber des Ordens Pour le merite, durch den Verlust eines Auges aus seiner erfolgreichen Fliegerlaufbahn ausgeschieden. Die „Niederrh. Nachr." hatten Gelegenheit, von einem Briefchen des Fliegerleutnants Bongartz an seine Eltern Einsicht zu nehmen. Er schreibt vom Lazarett aus: „Liebe Eltern! .... Inzwischen habt Ihr meine Karte schon erhalten. Ich bin jetzt außer aller Gefahr; werde bald nach Deutschland transportiert werden. Der Schuß ist leider Gottes durchs linke Auge gegangen, so daß ich nur ein Auge habe. Ich bin froh, daß es noch so abgegangen hat. Mit dem einen Auge sehe ich vollkommen genug. Die Mutter Gottes hat mich wieder mal beschützt, ihr sei Dank." Ein Kämpfer und Held wie Bongartz gehört dem ganzen Volke, aus dem er, der schlichte Volksschullehrer, hervorgegangen ist. Bange Sorge um ihn hatte sich in den letzten Tagen immer lebhafter geäußert, doch er ist wunderbar behütet worden. Bongartz bleibt dem großen Vaterlande mit seiner hinreißenden Kraft und seinen Erfahrungen erhalten. Möge der Held in der niederrheinischen Heimat völlige Genesung finden!

* Warbeyen, 17. Mai. Heute morgen wurde im Alten Rhein die Leiche des Chemikers Weirich aus Cleve, der hier die Nacht über gefischt hatte, im Wasser stehend, aufgefunden.

* Hamborn, 21. Mai. Auf Schacht 3 der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser" erfolgte eine Kohlenstaubexplosion, die das Hangende löste, wodurch eine Reihe Bergleute verschüttet wurden. Mit den Rettungs- und Aufräumungsarbeiten wurde sofort begonnen. Wie die Gewerkschaft „Deutscher Kaiser" abschließend mitteilt, hat das Grubenunglück 21 Opfer gefordert. 20 Bergleute wurden als Leichen herausgeholt, ein Verletzter befindet sich in Behandlung.

* Kempen, 20. Mai. Hier fanden Kinder gelegentlich eines Spazierganges in einem Getreidefelde sieben schwere Kisten. Beim Oeffnen stellte sich der Inhalt als Butter heraus. Die Kisten lagen in unmittelbarer Nähe der Strecke Kempen-Broich. Man vermutet, daß sie aus einem Eisenbahnwaggon herausgeworfen wurden.

Aus aller Welt.

— Hamburg, 20. Mai. In der Nacht zum Sonntag wurde die in der Kampstraße 19 wohnende 30 Jahre alte Witwe Anna Hestner ermordet. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

— Kassel, 18. Mai. Der gestrige Maitag mit 36,2 Grad Celsius war nach meteorologischen Feststellungen der heißeste Tag seit 1863.

— Stockholm, 20. Mai. Einer russischen Meldung zufolge ist ein russischer Dampfer mit 3000 russischen Flüchtlingen, Frauen und Kindern, aus Finnland auf eine Mine gestoßen und gesunken.

Landwirtschaftliches.

Kriegsernährungswirtschaft und Landwirtschaft.

An hervorragender Stelle veröffentlicht die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen in ihrem Amtsblatte nachstehenden bemerkenswerten Aufruf „an die westfälischen Landwirte":

Die einschneidenden Vorschriften, welche die Kriegswirtschaft mehr und mehr mit sich gebracht hat, und die zahlreichen Nachprüfungen, die auf Grund dieser Verordnungen in den landwirtschaftlichen Betrieben durchgeführt werden, haben eine gewisse Verbitterung in landwirtschaftlichen Kreisen erzeugt, deren Entstehen die Landwirtschaftskammer sehr wohl versteht, deren weite-

Verschollen.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

63. Nachdruck verboten.

„Komm, Ronald, ich muß mich auch ein wenig um die andern Herrschaften kümmern. Wir plaudern uns sonst noch hier fest," sagte sie harmlos und unbefangen.

Ronald sprang auf und reichte ihr den Arm, um sie fortzuführen.

„Ist es nicht ein reizendes Fest, Ronald?" fragte sie lächelnd um sich schauend.

„Sehr reizend", erwiderte er geistesabwesend, während seine Augen nach Lilian suchten.

Sie sah ihn fragend an.

„Ich glaube gar, du amüsierst dich nicht?"

Er nahm sich zusammen.

„Doch, ganz ausgezeichnet."

Im Vorübergehen wurden sie in einen lustigen Kreis hineingezogen, und ehe sie sich's versahen, waren sie in ein heiteres Spiel verwickelt. Ronald sah, daß Lilian sich ebenfalls an diesem Spiel beteiligte. Lothar von Kreuzberg war an ihrer Seite, und sie lachte über seine Scherze.

Da kam eine forcierte Lustigkeit über ihn und er war einer der Uebermütigsten. Sein Lachen mischte sich mit dem Lilians. Da sahen sie sich beide einen Moment wie erschrocken an, denn ihr Lachen klang nicht echt. Scheu flogen ihre Blicke jedoch sofort wieder vor einander. Und sie vermieden es, sich anzusehen.

Das Fest blieb vom herrlichen Wetter begünstigt. Als die Dunkelheit einbrach, wurden tausende von farbigen Lampions erleuchtet, und auch das ganze Schloß strahlte im Lichterglanz.

Plaudernde Gruppen hatten sich überall gebildet. Man promenierte auf den gutgepflegten Parkwegen. Das Souper war soeben beendet worden und nun sollte das Feuerwerk abgebrannt werden. Ronald hatte sich unbemerkt aus dem fröhlichen Treiben geschlichen und ein stilles Plätzchen im Park aufgesucht, wo ihn niemand störte. Bei Tisch hatte er neben Veva, Lilian schräg gegenüber, gesessen. Ihr Tischherr war natürlich Lothar von Kreuzberg gewesen, mit dem sie sich so angeregt unterhielt, daß sie kaum einmal flüchtig um sich blickte. Vor allem vermied sie sichtlich, seinem Blick zu begegnen. Er war mehr denn je Lust für sie. War das vielleicht das Ergebnis seiner Frage an sie? Merkte sie vielleicht, wie es in seinem Herzen aussah, wie er sich glühend sehnte nach einem warmen, freundlichen Blick von ihr, und wollte sie ihm zeigen, daß er ihr gar nichts galt — vielleicht gar, daß er ihr lästig war mit seinem Gebahren? Er schlich sich, müde des frohen Treibens, das so gar nicht zu seiner Stimmung paßte, in die Tiefe des Parkes.

Die Parkwege führten in Serpentinen am Kreuzberg abwärts. Ueberall waren in Gebüschgruppen Ruhebänke aufgestellt. Soweit das Licht reichte, begegnete er ab und zu einigen Gästen. Die Herren rauchten eine Zigarette, und die Damen plauderten und lachten. Jenseits des Lichtkreises aber wurde es ganz still und einsam. Und hier im Dunkel ließ sich Ronald aufatmend nieder. Leise klang die Musik herüber und das frohe Lachen. Er stützte den Kopf auf die Banklehne und schloß die Augen. Seine Gedanken riefen in heißer Sehnsucht nach Lilian Großhall und er versuchte gar nicht mehr, sich diese Sehnsucht zu leugnen.

Zu gleicher Zeit hatte Lothar von Kreuzberg den Entschluß gefaßt, jetzt endlich sein Vorhaben auszuführen und um Lilian Großhall zu werben. Sie war bei Tisch so reizend und liebenswürdig zu ihm gewesen, und der feurige Wein hatte vollends alles Zagen aus seinem Herzen vertrieben.

„Jetzt oder nie," sagte er sich, als er Lilian nach der Tafel ins Freie führte.

„Wir müssen hinüber bis zu den dunklen Parkwegen gehen, mein gnädiges Fräulein, damit wir einen vollen Blick auf die ganze Illumination haben," sagte er zu Lilian.

Diese hatte nur mit Mühe bei Tisch den Anschein erweckt, als sei sie heiterer Stimmung. Es war ihr ganz lieb, ein Viertelstündchen aus dem lauten Treiben zu kommen. Den Vater wußte sie in Tante Stasis treuer Hut. So ging sie ohne Zögern mit Lothar, wohin er sie führte. Zu sehr mit ihren eigenen quälenden Gedanken beschäftigt, bemerkte sie nicht, daß Lothar sehr erregt und unruhig war und auffallend wenig sprach.

So kamen sie langsam die Serpentinen herab, wo kurz zuvor Ronald gegangen war. Sie konnten diesen nicht sitzen sehen, da sein Platz noch tiefer im Dunkeln lag. Ronald schrak aus seinem Brüten empor, als er jetzt dicht über sich Lothars Stimme vernahm.

„So, mein gnädiges Fräulein, hier auf dieser Bank können Sie rasten und haben das ganze Bild vor sich. Ein entzückender Anblick, nicht wahr?"

Darauf antwortete eine weibliche Stimme, die er sofort als die Lilians erkannte:

„Ja, es sieht wunderhübsch aus. Und so still und friedlich ist es hier. Alle laufen schon nach dem Feuerwerksplatz hinüber. Aber ein Viertelstündchen vergeht wohl noch, bis es beginnt. So lange können wir uns hier ein wenig ausruhen, Herr von Kreuzberg."

Ronalds Augen suchten die weiße, schlanke Gestalt. Er konnte gerade durch das Gebüsch die Bank sehen, die schräg über der seinen auf dem höheren Wege stand, und vermochte jede Bewegung der beiden Menschen zu beobachten. Er sah auch die blanken Uniformknöpfe aufblitzen, sah, daß Lothar von Kreuzberg dicht neben Lilian stand und sich zu ihr herabneigte.

Ihm war zumute, als müsse er aufspringen und zwischen die beiden Menschen treten. Aber er krampfte die Hände um die Lehne der Bank und blieb sitzen. Daß er hier zum Lauscher werden konnte, daran dachte er nicht. Er wußte nur, daß er jetzt nicht fähig war, von seinem Platz zu gehen. Ihm war, als könne er etwas, das ihm drohte, verhindern, und abwenden, wenn er blieb.

So hörte er jedes Wort, was da oben gesprochen wurde, und sah jede Bewegung.

Der junge Offizier schwieg eine Weile auf Lilians Worte. Im Grunde seines Herzens fühlte er ein Zagen, daß er jetzt am liebsten davongelaufen wäre. Aber er hatte sich gewissermaßen selbst das Wort gegeben, die günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu lassen.

Allen Mut zusammennehmend, ging er nun mit Todesverachtung auf sein Ziel los, ohne weitere Ueberlegung.

„Mein gnädiges Fräulein, ich danke dem Schicksal, daß es mir einige Minuten des Alleinseins mit Ihnen gestattet," sagte er.

„Ach, warum so feierlich, Herr von Kreuzberg? Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Nein, nein, ich danke Ihnen, bitte lassen Sie mich stehend sagen, was ich auf dem Herzen habe. Mein gnädiges Fräulein, ich ringe schon lange mit dem Entschluß, Ihnen zu sagen, daß Sie mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen würden, wenn Sie mir Ihre kleine Hand zum Bund fürs Leben reichen wollten."

So — nun war es heraus. Lothar atmete auf, als habe er eine schwere Arbeit hinter sich.

Ronald aber, der jedes Wort gehört hatte, biß wie im Krampf die Zähne zusammen und sah mit starren Augen zu Lilian empor. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn, noch nie in seinem Leben hatte er ein so entsetzliches Gefühl, aus Qual und Angst gemischt, empfunden, als in dieser Minute. Er erwartete in fieberischer Erregung Lilians Antwort und fürchtete doch zugleich, sie zu vernehmen. Mit angehaltenem Atem lauschte er, um ihre Antwort zu verstehen.

Eine Weile zögerte Lilian, ehe sie sprach, und dann klang ihre Stimme müde und traurig:

„Lieber Herr von Kreuzberg — daß Sie mir das nicht erspart haben! So fest war ich davon überzeugt, in Ihnen einen lieben, guten Freund gefunden zu haben, und nun enttäuschen Sie mich so sehr. Das tut mir sehr leid, sehr leid." (Fortsetzung folgt.)